

Methoden der Ausgrenzung

STADTHAGEN. „Wollen die Leute konvertieren?“ fragt Gideon Greif, lächelt ein wenig provokativ und zeigt auf ein Foto aus dem Jahr 1938. Man sieht uniformierte SA-Männer im Spalier vor einer Synagoge. Es sind die Tage der Pogrome in ganz Deutschland. Täter und Mittäter sind noch einmal aufmarschiert. Man genießt den Triumph, man berauscht sich an der Demütigung der Juden.

Mit Fotomaterial dokumentierte der Historiker aus Israel im Stadthäger Ratsgymnasium den Antisemitismus in Deutschland von 1933 bis 1945. Die Methoden der Ausgrenzung und Verfolgung waren nicht immer so „spektakulär“ wie bei der Bücherverbrennung. NS-Juristen erarbeiteten die Rassegesetze mit „deutscher Gründlichkeit“, die SA rief zum Boykott jüdischer Kaufleute auf und Hitlerjungen kümmerten sich „auf ihre Art“ um jüdische Mitschüler. Kleine Schritte, nichts, was man nicht mitbekommen hätte als Zeitgenosse.

Verbrechen dürfen sich nicht wiederholen

Solche Verbrechen dürften sich niemals wiederholen, mahnte Schulleiterin Angelika Hasemann mit Blick auf die vielen versammelten Schüler an und betonte, dafür seien die heute Lebenden verantwortlich. Jennifer Peters aus Bielefeld erzählte, welche Formen der Beleidigung sie als Jüdin in ihrer Schulzeit in Schaumburg erleben musste. Als Erkennungszeichen für Antisemiten reiche der Davidstern aus. „Das Schlimmste ist, wenn dir niemand beisteht“, sagte sie sichtlich bewegt.

Ihre Mutter Julia Filimonova von der Jüdischen Gemeinde im Landkreis dokumentierte mit Fotos, dass immer wieder Hakenkreuze auf Gedenksteine geschmiert würden. Durch Filmbeiträge erhielten die Gäste Informationen über Fälle von Antisemitismus im Schulalltag. Wie ein Vater aus Berlin sagt auch Filimonova: „Wir haben alle einen Plan B.“ vhs